

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Bildung und Pastoral –
Grenzgänge, Passagen, Brückenschläge

Denken wir nach vorn? Haushalten wir gut?

Einige soziologische Überlegungen zur Nachhaltigkeit pastoraler Arbeit

Abstract

Auch wenn die biblischen Grundlagen voller Visionen und Zukunftsbilder sind, wird in der Pastoral häufig nur die kirchengeschichtliche Vergangenheit bemüht, um die gegenwärtige Situation der Kirche zu verstehen. Notwendiger könnte aber auch sein, die Gegenwart zukunftsorientierter und nachhaltiger zu gestalten ...

Although the biblical sources are full of visions and pictures of the future, pastoral care often only consults the history in order to understand the present situation of the Church. Is it possible that we need to shape the present more future-oriented and sustainable?

In ihrer Tätigkeit begegnen pastorale MitarbeiterInnen sehr unterschiedlichen Menschen. Sie treffen auf Bedürftige, auf Menschen, auf die diakonisch zugegangen werden muss: Kranke wollen getröstet, Kinder und Jugendliche beim Erwachsenwerden begleitet, alte Menschen nicht alleingelassen und neu Hinzukommende integriert werden. Außerdem gilt es, Menschen zu unterstützen, die ärmeren Schichten der Gesellschaft angehören, Menschen, die Beeinträchtigungen mitbringen, und Menschen, die im Laufe ihres Lebens Beeinträchtigungen erleiden – gerade weil diese Menschen auf die Gemeinschaft der Kirchengemeinde angewiesen sind. Pastorale MitarbeiterInnen haben aber auch mit gut situierten Menschen Beziehungen aufzubauen, die eher „auf der Sonnenseite des Lebens“ zu verorten sind: Menschen, die vor Gesundheit nur so strotzen, junge Menschen, die selbstständig und aktiv erwachsen werden, bzw. alte Menschen, die ihre Altersphase konstruktiv gestalten, sowie neu Hinzukommende, die sich ganz von sich aus in kirchliche Gemeinschaften einbringen. Pastorale MitarbeiterInnen haben damit umzugehen, dass es in ihren Kirchengemeinden reiche Menschen gibt, Menschen, die die verschiedensten Talente haben, sowie Menschen, die in ihrem Leben auch viel geben wollen – Menschen, die alle Möglichkeiten haben, ihr Leben auch unabhängig der Kirchengemeinde zu führen.

Wie – im Blick auf die aktiven Kirchenmitglieder gedacht – diese sehr verschiedenen Menschen zur Feier des Gottesdienstes und zum Hören des Wortes Gottes, sprich zu kirchlicher Gemeinschaft (Koinonia) zusammenzuholen sind, darüber wird insbesondere in der Pastoraltheologie viel nachgedacht und geschrieben. Wie zwischen denen, die bedürftig sind, und denen, die viel zu geben haben, Solidarität (Diakonia) zu stiften ist, dazu finden sich – insbesondere in der caritativ bzw. diakonisch orientierten Sozialarbeitswissenschaft – viele gute Gedanken und viele Texte. Mittlerweile gibt es darüber hinaus Überlegungen zu der Frage, wie – im Blick auf die vielen kirch-

lich weiter außen Stehenden – unterschiedlichste Menschen mit ihren zunächst unbekannt scheinenden individuellen Bedürfnissen zur Feier des Gottesdienstes und zum Hören des Wortes Gottes dazugenommen und in die kirchliche Gemeinschaft einbezogen werden können, ohne die Alteingesessenen und deren jahrelang gemeinschaftlich entwickelten Bedürfnisse zu vernachlässigen.¹ Erste konzeptionelle Überlegungen sind außerdem der Frage gewidmet, wie der Generationswechsel zwischen den verschiedenen zeitlich aufeinanderfolgenden Generationen in kirchlichen Gruppen wie auch Kirchgemeinden gelingen kann.² Im Blick auf die Mitglieder im Kern und die weiter außen Stehenden gedacht, sind sowohl das Innen und Außen sowie auch das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige von Kirchgemeinden im Blick.

An diese Vorüberlegungen soll im Folgenden angeknüpft werden, um sie nachhaltig zu erweitern. Es wird versucht, zusätzlich zu der benannten qualifizierten soziologischen Beschreibung von Gegebenheiten und vielen guten und Entwicklungsperspektiven eröffnenden Konzepten ein Leitbild zu empfehlen wie auch ein Handlungskonzept auszuformulieren, die von der Pastoral beachtet werden sollten; ein Leitbild und ein Handlungskonzept, die zunächst weit jenseits der Anforderungen der gegenwärtigen pastoralen Situation und jenseits kurzfristig möglicher Entwicklungsperspektiven (zu denen die Aufgaben Nachwuchsgewinnung oder Generationswechsel gehören) verortet zu sein scheinen. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen das Leitbild der Nachhaltigkeit und das auf dieses bezogene Handlungskonzept der nachhaltigen Entwicklung mit seinen verschiedenen Handlungsebenen.

1. Keine Zukunft ohne Leitbilder und Handlungskonzepte

Die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung hat 1987 den Finger in eine seit langem bekannte Wunde der globalen Entwicklung gelegt: Unsere Welt hat keine Zukunft, hat sie keine Vision derselben und entwickelt sie – trotz der zum damaligen Zeitpunkt noch konkurrierenden politischen und wirtschaftlichen Systeme – keine Handlungskonzepte einer nur „gemeinsam“ möglichen, global verantwortungsvollen „nachhaltigen Entwicklung“³. Die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992, der Weltklimagipfel in Kyoto 1997 sowie auch die

¹ Vgl. die vielen Konsequenzen aus den kirchlichen Milieu-Untersuchungen u. a. unter <http://www.milieus-kirche.de/literatur> [15.7.2015].

² Vgl. Peter-Georg Albrecht, Welche Aufgabe ist die Wichtigste, welche Talente werden gebraucht? Einige Überlegungen zum Generationswechsel in kirchlich-verbandlichen Engagiertengruppen, in: *Diakonia – Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche* 45 (2014) 3, 187–194. Peter-Georg Albrecht, Zum Generationswechsel in kirchlichen Engagiertengruppen, in: *PThI* 33 (2013) 2, 135–142.

³ Vgl. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung – Volker Hauff (Hg.), *Unsere gemeinsame Zukunft. Abschlussbericht („Brundtland-Bericht“)*, Greven 1987.

1998er Bundestagsenquetekommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ buchstabierten im Anschluss an die Richtungsweisungen der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung das Leitbild der Nachhaltigkeit zu einem Konzept „nachhaltiger Entwicklung“ (*sustainable development*) aus und entwickelten ein integriertes ökologisch-wirtschaftlich-soziales Modell für nachhaltige Entwicklung.⁴

Viele Institutionen befassen sich auch heute mit Fragen der nachhaltigen Entwicklung und der verschiedenen Ebenen nachhaltiger Entwicklung: Der Club of Rome zeichnet eine düstere Perspektive der „Zukunft des Menschen im Zeitalter schwindender Ressourcen“ und eines „geplünderten Planeten“.⁵ Die Global Marshall Plan Initiative will – wirtschaftlich denkend – endlich die „Klimawende“ durch „nachhaltige Energieversorgung“ schaffen und mit „globaler Gerechtigkeit“ koppeln;⁶ die Heinrich-Böll-Stiftung denkt über „Leben und Wirtschaften“ sowie Wohlstand „ohne Wachstum“ nach – weil wir „in einer endlichen Welt“ leben.⁷ Alle – sogar der Bund für Umwelt und Naturschutz (!) – hoffen im Blick auf die eigenen Interessen auf ein „zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“⁸, auch wenn ihnen bewusst ist, dass die mannigfaltigen „Zielkonflikte“ zunächst „einen neuen sozial-ökologischen Regulierungsrahmen“ benötigen.⁹ Gesucht wird auch heute, wie schon Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre, eine „Formel für nachhaltiges Wachstum“¹⁰, die die Menschen überzeugt, aktiviert und endlich zu nachhaltigem Wirtschaften und einer globalen „Ökopolitik“ führt.¹¹

⁴ Vgl. Deutscher Bundestag – Enquetekommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ (Hg.), Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung. Abschlussbericht, Deutscher Bundestag Berlin 1998.

⁵ Vgl. Ugo Bardi – Eva Leipprand, Der geplünderte Planet. Die Zukunft des Menschen im Zeitalter schwindender Ressourcen. Report an den Club of Rome (Bundeszentrale für Politische Bildung: Schriftenreihe Bd. 1373), Bonn 2013.

⁶ Vgl. Lutz Wicke – Peter Spiegel – Inga Wicke-Thüs – Klaus Töpfer, Kyoto Plus. So gelingt die Klimawende – nachhaltige Energieversorgung plus globale Gerechtigkeit. Ein Report an die Global Marshall Plan Initiative, München 2006.

⁷ Vgl. Heinrich-Böll-Stiftung – Tim Jackson (Hg.), Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt (Bundeszentrale für Politische Bildung: Schriftenreihe Bd. 1280), Bonn 2012.

⁸ Vgl. Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland – Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie (Hg.), Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte, Frankfurt/M. 2008.

⁹ Vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Wirtschafts- und Sozialpolitik – Sebastian Dullien – Till van Treeck (Hg.), Ziele und Zielkonflikte der Wirtschaftspolitik und Ansätze für einen neuen sozial-ökologischen Regulierungsrahmen (Schriftenreihe WISO Diskurs), Bonn 2012.

¹⁰ Vgl. Ernst Ulrich von Weizsäcker – Karlson Hargroves – Michael Schmith – Cheryl Desha, Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München 2010.

¹¹ Vgl. Joseph Huber, Nachhaltige Entwicklung. Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik, Berlin 1995.

Viele der genannten Institutionen und AutorInnen fragen danach, ob es zur Überzeugung von Menschen, Wirtschaft und Politik notwendig ist, immer wieder darauf hinzuweisen, einerseits am individuellen „Konsum“¹² und andererseits an „Verantwortung, Macht, Politik“, ja der weltweiten „*global Governance*“ anzusetzen, damit Verhalten und Verhältnisse nachhaltiger werden.¹³ Bedarf es wirklich eines „30-Jahre-Updates“ der Erkenntnis¹⁴, dass die „Grenzen des Wachstums“ immer offensichtlicher werden – und eines lautstarken „Signales“ „zum Kurswechsel“¹⁵? Kommt es nicht eher darauf an, Nachhaltigkeit in verschiedensten Handlungsfeldern zu entwickeln¹⁶, Institutionen nachhaltig zu gestalten¹⁷ und eine nachhaltige Politik wirklich „zu machen, zu kommunizieren und durchzusetzen“¹⁸?

2. Die Ressourcenfrage: Kerndimension nachhaltiger Entwicklung

Ob die Entwicklung der Welt als bedroht angesehen wird und/oder aber eine positive Zukunftsvision vorhanden ist – Gegenstand der folgenden Ausführungen ist die Frage, ob es auch praktische und konkrete Vorstellungen von nachhaltiger *Entwicklung* gibt, die alles Tun auf ihren nachhaltigen Gehalt hin prüfen helfen. Jede Entwicklung, die in der Pastoral, in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, ja sogar in der Natur selbst stattfindet, ist Entwicklung in Beziehung zur natürlichen Umwelt.

Nachhaltig ist eine Entwicklung im Kern und per definitionem in der Tradition der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung und der Konferenzen in Rio und Kyoto immer nur dann, wenn sie keinen Raubbau an den natürlichen Ressourcen betreibt. Ökologisch nachhaltig ist also auch kirchgemeindliches Handeln nur dann, wenn es – sparsam und schonend – nur so viel Ressourcen nutzt, wie sich regenerieren, wie gleichwertig wiederhergestellt oder gar vermehrt werden können.¹⁹

Insofern muss auch pastoral gefragt werden, wie Kirchgemeindemitglieder sich verhalten können bzw. wie kirchgemeindliche Verhältnisse entwickelt werden müssen,

¹² Vgl. Mario Raich, *Jenseits der Komfortzone. Wirtschaft und Gesellschaft übermorgen*, Göttingen 2010.

¹³ Vgl. Petra Gruber (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung und Global Governance. Verantwortung, Macht, Politik*, Opladen 2008.

¹⁴ Vgl. Donella Meadows – Joren Randers – Dennis Meadows, *Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel*, Stuttgart 2009.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Dies zeigen Grunwald und Kopfmüller: vgl. Armin Grunwald – Jürgen Kopfmüller, *Nachhaltigkeit*, Frankfurt/M. 2006.

¹⁷ Dies empfiehlt die Deutsche Unesco-Kommission: vgl. Deutsche Unesco-Kommission – Georg Müller-Christ – Anna Katharina Liebscher (Hg.), *Hochschulen für eine nachhaltige Entwicklung. Nachhaltigkeit in Forschung, Lehre und Betrieb*, Bonn 2011.

¹⁸ So der dringende Rat der Bertelsmann Stiftung: vgl. Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Politik nachhaltig gestalten. Wie man nachhaltige Politik macht, kommuniziert und durchsetzt*, Gütersloh 2012.

¹⁹ Vgl. *Unsere gemeinsame Zukunft* (s. Anm. 3).

um die gegenwärtig notwendige und auch weiterhin immerwährende Ressourcennutzung so zu gestalten, dass auch zukünftigen Individuen und Gemeinschaften Ressourcen zur Verfügung stehen – in und außerhalb der Kirche.

3. Nachhaltigkeit gibt es nur sozial, ökologisch – und ökonomisch

Das vor über fünfundzwanzig Jahren entwickelte²⁰ und mittlerweile in alle Definitionen und auch Lexika aufgenommene sogenannte Drei-Ebenen-Modell der nachhaltigen Entwicklung fragt nach dem Zusammenleben, der Wirtschaftsweise und den Beziehungen der Menschen zu den natürlichen Lebensgrundlagen in der Natur.

Zentrale Ebene der nachhaltigen Entwicklung ist die ökologische Nachhaltigkeit, die Schonung, Selbstregenerierung, Wiederherstellung und Vermehrung der Ressourcen der Natur. Eng damit verknüpft wird die wirtschaftliche Nachhaltigkeit, die Frage der Abkehr von einer Wirtschaftsweise, die – auf Kosten der kommenden Generationen – ihre eigenen Grundlagen schädigt, und die Frage der Hinwendung zu einer Wirtschaftsweise, die den kommenden Generationen keine Einbußen hinterlässt und pfleglich mit ihren Grundlagen umgeht. Damit einher geht die soziale Nachhaltigkeit mit ihrer Frage nach der Entwicklung weg von einem Zusammenleben auf Kosten benachteiligter Menschen, Gruppen, Staaten und Kontinente und so großen, immer wieder gewalttätig eskalierenden sozialen Spannungen und Konflikten, Ungleichheiten und Spaltungen und hin zu einem friedlichen Zusammenleben.²¹

4. Reziprozität, Voraussicht, Solidarität:

Voraussetzungen einer – zunächst sehr ökonomisch erscheinenden – nachhaltigen Pastoral

Im Blick auf diese drei Ebenen nachhaltiger Entwicklung muss gesagt werden: Pastorale MitarbeiterInnen arbeiten zuvorderst an sozial nachhaltigen Entwicklungen; daran, in soziologischem Sinne Gemeinschaftlichkeit und Solidarität von kirchlichen Gruppen und Kirchgemeinden so zu organisieren, dass – per definitionem – soziale Spannungen begrenzt und Konflikte friedlich ausgetragen werden. Dabei im Sinne ökologisch nachhaltiger Entwicklungen natürliche Ressourcen nur in dem Maße zu beanspruchen, wie sie sich regenerieren, ist nur wenig im Blick. Wenig Beachtung finden allerdings auch Aspekte von ökonomisch nachhaltigen Entwicklungen. Dabei sind diese doch recht einfach zu beschreiben ...

²⁰ Vgl. Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung (s. Anm. 4).

²¹ Vgl. Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung (s. Anm. 4), 218.

Ein Mann, der ein Gespräch mit einer pastoralen Mitarbeiterin führt, zahlt Kirchensteuer, von der die pastorale Mitarbeiterin bezahlt wird. Reziprok wäre, wenn dieses Gemeindemitglied – pro Stunde – so viel zahlt, wie die pastorale Mitarbeiterin – ebenfalls pro Stunde – verdient. (Auch wenn er in einem solchen Falle auch direkt zahlen könnte und nicht den Umweg über die Steuerbehörden wählen müsste.) Vorausschauend ist, wenn der Mann – in dieser Stunde – so viel zahlt, dass neben der Entlohnung der pastoralen Mitarbeiterin etwas Geld für Zeiten überbleibt, in denen dieselbe Erwachsene nicht so viel zahlen kann. (Ohne die Kirchensteuer, die natürlich auch geringer ist, hat die Person weniger Einkommen, müsste sie das überbleibende Geld zurücklegen.) Solidarisch ist, wenn das besagte Gemeindemitglied – verdient es viel – so viel zahlt, dass auch für andere – weniger verdienende und so auch weniger zahlungskräftige – Gemeindemitglieder die pastorale Mitarbeiterin als Gesprächspartner da wäre. (Hier nun kommen die Steuerbehörden mit den ihr eigenen Umverteilungsmechanismen ins Spiel.) Nachhaltig ist darüber hinaus, wenn der Mann so viel zahlt, dass es nicht nur für die aktuelle Situation, kommende Zeiten (der Person selbst) sowie Gespräche anderer Personen, sondern auch für die *zukünftige* Entlohnung von pastoralen Mitarbeitern reicht, d. h. eine Rücklage für seelsorgliche Gespräche zukünftiger Generationen gebildet wird.

Ein anderes Beispiel: Ein Kind wird – katechetisch – von einer Gemeindepädagogin betreut, weil die Mutter eine Betreuungsgebühr an die zur Kirchengemeinde gehörende kirchliche Kindertagesstätte zahlt, von der die Pädagogin bezahlt wird. Reziprok ist, wenn die Mutter – pro Stunde – so viel zahlt, wie die Katechetin pro Stunde verdient. Nachhaltig ist, folgt man dem im ersten Beispiel angedeuteten Modell mit vier untrennbar aufeinander aufbauenden und miteinander verknüpften Ebenen ökonomisch nachhaltigen pastoralen Handelns, wenn die Mutter so viel zahlt, dass sowohl die aktuelle Glaubensunterweisung als auch kommende Stunden (in denen die Mutter weniger zahlen kann) sowie auch Stunden anderer katechetisch zu unterweisender Kinder (deren Mütter weniger zahlungskräftig sind) sowie zukünftige Katechesen (deren Finanzierung noch völlig im Dunklen liegt) bezahlt werden können. (Dies ist selbst dann nachhaltig, wenn außerdem in Betracht gezogen werden kann, dass das Kind möglicherweise als Erwachsene/r keiner spezifischen katechetischen Betreuung mehr bedarf.)

Noch einmal anders: Eine hochaltrige Seniorin wird – in der kirchlichen Seniorengruppe – von einem Seelsorger der Altenpastoral betreut, eine Dienstleistung, für die ihre erwachsene Tochter Geld – einen Mitgliedsbeitrag an die Seniorengruppe – zahlt, von dem ein Teil dem Seelsorger der Altenpastoral als Honorar zukommt. Reziprok wäre, wenn die Tochter so viel pro Stunde zahlt, wie der Mitarbeiter als Stundenlohn bekommt. Nachhaltig wäre in diesem Beispiel, wenn die Tochter so viel zahlt, dass sowohl die aktuelle Betreuungsstunde als auch kommende Stunden (in denen bspw. der Sohn nicht mehr zahlt) sowie die Betreuungsstunden anderer SeniorInnen (die keinen zahlungskräftigen Nachwuchs ihr eigen nennen können) und sogar die Stunden

von Menschen, die erst in Zukunft hochaltrig und entsprechend betreuungsbedürftig werden, zu finanzieren sind. (Auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass auch die hochaltrige Seniorin selbst – anders als vielleicht gegenwärtig – in den zurückliegenden Jahren Kirchensteuern und Beiträge gezahlt hat.)

5. Vom Schonen und Generieren:

Denkmodelle einer sozial und ökologisch nachhaltigen pastoralen Arbeit

Die im vorangehenden Absatz vorgelegten „Gleichnisse“ einer ökonomisch nachhaltigen pastoralen Arbeit zu ergänzen um Denkmodelle einer sozial und ökologisch nachhaltigen Entwicklung, ist zunächst gar nicht so einfach. „Geld“ lässt sich – relativ einfach – tauschen, aber auch zurücklegen, sparen und einzahlen. Geld bietet die Möglichkeit, es aktiv und vorausschauend, solidarisch wie auch nachhaltig einzusetzen. Vor allem hilft dieses Tauschäquivalent, über das Sparen und Ansparen, also über Fragen des Schonens und Generierens von *Ressourcen* nachzudenken!

Auf der Suche nach sozial nachhaltigen Entwicklungsaspekten pastoraler Arbeit könnte zunächst geprüft werden, ob das stärker sozial konnotierte Tauschäquivalent bzw. die Ressource „Zeit“ ähnlich wie „Geld“ aktiv, vorausschauend, solidarisch und nachhaltig eingesetzt werden könnte. Zeit wird – so zeigt eine weit verbreitete Praxis – in Tauschringen, Genossenschaften bzw. gemeinschaftlich organisierten Sozialökonomien sowohl als Tausch- als auch als Guthabenwert geführt, es lässt sich tauschen und sogar – mit Hilfe des Tauschrings, der Genossenschaft bzw. der Sozialökonomie – ansparen. In unserem pastoralen Beispiel investiert der Mann, der ein Gespräch mit seiner pastoralen Mitarbeiterin führt, reziprok so viel Zeit in die Begegnung, wie ihm die pastorale Mitarbeiterin widmet. Vorausschauend ist, wenn das an einer Wiederholung der Begegnung interessierte Gemeindemitglied in der Situation auch zukünftige Begegnungszeiten verabredet. Solidarisch wäre es, wenn das Gemeindemitglied sich in der Gesprächssituation verpflichtet, auch anderen Gemeindemitgliedern Zeit zur Verfügung zu stellen. Nachhaltig wäre zu nennen, wenn der zukünftige Einsatz des Tauschäquivalents bzw. der Ressource Zeit in der genannten Situation ausgehandelt, beschlossen und festgelegt würde.

Da Zeit zu tauschen und dabei zu sparen und anzusparen für sich genommen recht wenig zufriedenstellt, unterscheiden viele Tauschringe, Genossenschaften bzw. gemeinschaftlich organisierte Sozialökonomien zumeist *verschiedene* Interaktionsformen: Es ist ein Unterschied, ob ein/e InteraktionspartnerIn etwas stellvertretend für jemanden tut, jemanden begleitet, mit jemandem zusammenarbeitet und/oder mit jemandem ein pastorales Gespräch führt – auch in Kirchengemeinden. Im Blick auf verschiedene pastorale Interaktionsformen müsste der Mann in unserem pastoralen Beispiel überlegen, wie er in der Gesprächssituation – jenseits des Zeitfensters – mit seiner pastoralen Mitarbeiterin reziprok interagieren kann. Vorausschauend würde er

dann handeln, wenn er – an einer Wiederholung der Begegnung interessiert – insbesondere durch den Charakter seines interaktiven Handelns die pastorale Mitarbeiterin dazu brächte, mit ihm auch zukünftig – in dieser oder anderer Form – zu interagieren. Solidarisch würde das Gespräch, wenn in ihm die Grundlage dafür gelegt wird, auch für andere Gemeindemitglieder auf eine bestimmte Art und Weise da zu sein. Von einem nachhaltigen pastoralen Gespräch könnte dann gesprochen werden, wenn neben dem Zeiteinsatz auch die Art und Weise eines zukünftigen Einsatzes thematisiert und verbindlich verabredet würde.

Denkmodelle einer ökologisch nachhaltigen pastoralen Arbeit ließen sich vielleicht finden, sofern geprüft wird, welche nicht-sozialen Ressourcen in pastoralen Situationen in Anspruch genommen werden, mit denen sorgsam umgegangen und die für die Zukunft angespart werden müssten, und mit welchen internen und externen Umwelt- und Natur-Ressourcen die Situationen in Beziehung stehen.

Das pastorale (Gesprächs-)Beispiel legt nahe, von einem – kirchgemeindeinternen – ökologisch nachhaltigen Handeln dann zu sprechen, wenn die Gesprächssituation selbst berücksichtigt, dass auch die Kirche bzw. das Haus erhalten, ausgestattet, beheizt und beleuchtet und Essen und Trinken erwirtschaftet werden müssen. *Schonung* dieses Vermögens meint sicher nicht, gewissermaßen obdachlos bzw. schmucklos in Kälte und Dunkelheit zu hungern und zu dürsten; *Generierung* nicht, nur für eine in ferner Zukunft bessere Bausubstanz, Energieversorgung und Mahlgemeinschaft zu spenden. Es käme wenigstens darauf an, die Gesprächssituation nicht auf Kosten der genannten Ressourcen zu führen, sondern auf sie Rücksicht zu nehmen und Reziprozität anzustreben – sei es durch Schonen der Ressourcen, sei es durch Begleichen der entsprechenden Kosten, sei es durch Ersatz bzw. Beisteuern der entsprechenden Dinge. Vorausschauend wäre, auch über zukünftiges Schonen und Generieren des kirchgemeindlichen Eigentums Verabredungen zu treffen. Solidarisch wäre, im Gespräch auch festzulegen, wie darüber hinaus für andere – insbesondere für Gemeindemitglieder, die weniger zu Schonung und Generierung in der Lage sind –, bezüglich des kirchgemeindlichen Eigentums mitgehaushaltet werden könnte. Ökologisch nachhaltig wäre das pastorale Handeln im genannten Beispiel zu nennen, wenn auch die zukünftige kirchgemeindliche Haushaltsführung thematisiert, geplant, verabredet und vor allem bereits in der Situation auch gemeinsam erarbeitet wird.

Nun sind die externen, insbesondere die natürlichen Ressourcen, Kerngegenstand der Debatten um Nachhaltigkeit, nachhaltige Entwicklung und die verschiedenen Ebenen nachhaltiger Entwicklung. In unserem pastoralen Beispiel käme es in der Gesprächssituation des Erwachsenen mit seiner pastoralen Mitarbeiterin darauf an, neben dem Schonen und Generieren der kirchgemeindeinternen Ressourcen auch einen reziproken Beitrag zum Schonen und Regenerieren der externen natürlichen Ressourcen zu leisten – bei Nutzung von anorganischen Rohstoffen, fossilen und nachwachsenden Energieträgern, dem Umgang mit Tier- und Pflanzenwelt sowie dem Wasserhaushalt der Erde. Vorausschauend wäre die Situation, wenn die Situation auch genutzt würde,

einen gemeinsamen Beitrag zur Bewahrung und zur Regenerierung der Schöpfung zu verabreden. Unter solidarischen Gesichtspunkten sollte die Situation auch andere Gemeindemitglieder an die Bewahrung und die Regenerierung der Schöpfung heranführen. Von einem nachhaltigen pastoralen Gespräch wäre dann zu sprechen, wenn man neben den drei genannten Orientierungspunkten die Zukunft der Schöpfung thematisieren und sich – in reziprokem, vorausschauendem und solidarischem Sinne – zu zukunftsweisendem Handeln zugunsten der Bewahrung und Regenerierung der Schöpfung verpflichten würde.

6. Was über die konkrete pastorale Arbeit hinaus – im Sinne von Nachhaltigkeit – noch gefragt werden könnte

Interessant wäre im Kontext von Nachhaltigkeit die Frage, ob und wie sich die Aktivitätsformen „Schonen“ und „Generieren“ auch auf biblische Grundlagen bzw. Ressourcen beziehen können. Würde „Schonen“ hier bedeuten, die Schrift – je nachdem, ob man eher pastoraler Mitarbeiter oder eher Gemeindemitglied ist – nicht zu oft vorzutragen bzw. zu hören, die ausgewählten Stellen des liturgischen Jahres bzw. der Katechetik nicht überzustrapazieren, sondern auch anderen Stellen Stimme und Ohr zu verleihen, vom mündlichen Ausdruck und dem Hören auch hin und wieder zum Zeigen und Schauen oder gar zum Vorleben und Mitleben zu wechseln (oder gar die Schrift im Austausch und in der Diskussion darüber zu teilen und zu leben)? Würde „Generieren“ nicht auch bedeuten, die Schrift, egal ob pastorale Mitarbeiterin oder eher Gemeindemitglied, in neuen Worten vorzutragen bzw. zu hören, die viel genutzten Stellen neu „aufzubereiten“, vor allem aber, sich auch anderer Stellen anzunehmen sowie die Schrift für andere Sinne aufzubereiten und neue Formen des geistlichen und gemeindlichen Lebens (mal die Schwerpunkte mehr auf Liturgia, mal mehr auf Martyria oder Diakonia und mal auch mehr auf Koinonia setzend) zu erproben – und all das in intensivem Austausch und Diskussion darüber? Schonen und Generieren können sich – so lassen die Fragen erahnen – auch auf biblische Ressourcen und Grundlagen beziehen. Auch darüber sollte – nicht erst in ferner Zukunft – mehr nachgedacht werden.

Eines ist klar: In ihrer Pastoral machen pastorale MitarbeiterInnen auch Politik. Sie kommunizieren und setzen sich durch, sie gestalten die Institution Kirche und andere Institutionen sowie verschiedenste kirchliche und gesellschaftliche Handlungsfelder. Sie können eine „nachhaltige Entwicklung“ betreiben und „nachhaltiges Wachstum“²² möglich machen, und es ist gerade ihnen als ChristInnen besonders bewusst, dass all ihr Handeln in einer „endlichen Welt“ stattfindet.²³ In ihrer Tätigkeit begegnen pasto-

²² Weizsäcker u. a., Faktor Fünf (s. Anm. 10).

²³ Wohlstand ohne Wachstum (s. Anm. 7).

rale MitarbeiterInnen verschiedensten Menschen. Nachhaltig sind diese Begegnungen jedoch nur dann, wenn neben biblischen Vorgaben auch Vorstellungen von der Zukunft, den zukünftig lebenden Menschen, dem zukünftigen menschlichen Zusammenleben bzw. der Zukunft der Welt insgesamt einbezogen werden, wenn zukünftiges menschliches Wohlbefinden, Frieden und Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung assoziiert werden und entsprechende – nachhaltig zu nennende – Entwicklungen sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Art stattfinden und wenn entsprechend gehaushaltet wird, das heißt, wenn nicht nur nach vorn gedacht, sondern auch auf Zukünftiges hin gewirtschaftet wird.

Dr. Peter-Georg Albrecht
Hochschule Magdeburg-Stendal
Breitscheidstr. 2
D-39114 Magdeburg
Fon: +49 (0)391 8864223
Fax: +49 (0)391 8864293
E-Mail: peter-georg.albrecht(at)hs-magdeburg(dot)de
Web: <http://www.hs-magdeburg.de>